

S. FISCHER



EMMA STONEX

DIE
LEUCHTTURMWÄRTER

Roman

Aus dem Englischen
von Eva Kemper



S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe
Erschienen bei S. FISCHER
Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel
›The Lamplighters‹ bei Picador, an imprint of Pan Macmillan,
6 Briset Street, London
© 2021 Emma Stonex

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397037-1

I

1972

1

ABLÖSUNG

Der Tag ist hell und grau, als Jory die Vorhänge aufzieht, im Radio läuft ein vage bekanntes Lied. Er hört die Nachrichten, es geht um ein Mädchen, das oben im Norden an einer Bushaltestelle verschwunden ist, und trinkt aus einer Tasse braunen Tee. Die arme Mutter ist außer sich – na ja, natürlich. Kurze Haare, kurzer Rock, große Augen, so stellt er sich das Mädchen vor, zitternd in der Kälte, und eine verlassene Haltestelle, an der jemand hätte stehen sollen, winkend oder klatschnass, und der Bus hält an und fährt wieder ab, niemand ahnt etwas, und der Gehweg schimmert im schwarzen Regen.

Das Meer ist ruhig und so spiegelglatt wie oft nach schlechtem Wetter. Er öffnet das Fenster, und die frische Luft wirkt beinahe fest, wie etwas Greifbares, Essbares, das zwischen den Fischercottages knackt wie ein Eiswürfel in einem warmen Getränk. An den Geruch des Meeres kommt nichts heran, nicht annähernd: salzig, sauber, wie Essig aus dem Kühlschrank. Heute ist es geräuschlos. Jory kennt das Meer laut und auch still, wogend und spiegelglatt, er kennt das Meer, in dem das eigene Boot wie der letzte Wimpernschlag der Menschheit wirkt, mit so

entschlossenen, grimmigen Wellen, dass man glaubt, woran man nicht glaubt, etwa dass das Meer dieser Ort auf halbem Weg zwischen Himmel und Hölle ist oder zwischen dem, was auch immer dort oben liegt, und dem, was in der Tiefe lauert. Ein Fischer hat ihm einmal gesagt, das Meer habe zwei Gesichter. Man müsse sie annehmen, sagte er zu ihm, das gute wie das böse, und darf keinem von beiden je den Rücken zuwenden.

Heute ist das Meer nach langer Zeit endlich auf ihrer Seite. Heute werden sie es tun.



Er entscheidet, ob das Boot hinausfährt oder nicht. Selbst wenn um neun guter Wind herrscht, heißt das nicht, dass es um zehn auch so ist, und je nachdem, was er im Hafen hat, seien es zum Beispiel einen Meter zwanzig hohe Wellen, kann er schätzen, dass sie beim Turm zwölf Meter haben werden. Was am Ufer ist, ist draußen beim Turm zehnmal mehr.

Der Neuzugang ist um die zwanzig, mit blonden Haaren und dicken Brillengläsern. Seine Augen wirken dadurch klein und unstet; er erinnert Jory an etwas, das in einem Käfig gehalten wird und auf Sägespänen lebt. Er steht auf dem Anlegesteg, das schwappende Wasser hat die ausgefransten Säume seiner Cordschlaghose dunkel gefärbt. Frühmorgens ist es am Kai ruhig, jemand führt seinen Hund spazieren, ein Milchcontainer wird entladen. Die frostige Pause zwischen Weihnachten und Neujahr.

Jory und seine Mannschaft laden die Vorräte des Jun-

gen ein – Kisten in Trident-Rot mit allem Nötigen für zwei Monate, Kleidung und Essen, frisches Fleisch, Obst, richtige Milch statt Milchpulver, eine Zeitung, eine Dose Tee, Golden Virginia – und verzurren die Boxen mit Abdeckplanen. Die Wärter werden sich freuen: In den letzten vier Wochen mussten sie sich wohl mit Doseneintopf begnügen und mit den Nachrichten, die auf der Titelseite der *Mail* standen, als sich die letzte Ablösung auf den Weg machte.

Im flachen Bereich rülpst das Wasser Seetang aus, es schlürft und schmatzt rund um das Boot. Der Junge steigt mit nassen Turnschuhen ein und klammert sich an die Seiten wie ein Blinder. Unter einem Arm trägt er ein zusammengeschnürtes Päckchen mit Habseligkeiten – Bücher, ein Kassettenrekorder, Kassetten, Dinge, mit denen er sich die Zeit vertreiben kann. Sehr wahrscheinlich ist er ein Student: Heutzutage arbeiten viele Studenten bei Trident. Wahrscheinlich schreibt er Musik, das wird sein Ding sein. Oben in der Laterne sitzen und denken, so lebt es sich gut. Jeder von ihnen braucht irgendwas, das er tun kann, vor allem auf den Türmen draußen im Meer – man kann nicht die ganze Zeit die Treppen rauf und runter rennen. Vor ewigen Zeiten kannte Jory einen Wärter, einen begabten Tüftler, der Flaschenschiffe baute; während seiner gesamten Zeit beschäftigte er sich damit, und am Ende hatte er kleine Kunstwerke. Und dann bekamen sie Fernseher, und dieser Wärter warf alles weg, er schmiss buchstäblich sein ganzes Material und Werkzeug aus dem Fenster ins Meer und hockte danach in jeder freien Minute vor dem Kasten.

»Machen Sie das schon lange?«, fragt der Junge. Jory antwortet Ja, länger als du lebst. »Hätte nicht gedacht, dass wir es schaffen«, sagt er. »Ich warte seit Dienstag. Sie haben mir was im Dorf gesucht, eine richtig schöne Bude, aber nicht so schön, dass ich noch lange bleiben wollte. Jeden Tag habe ich rausgesehen und überlegt, ob wir irgendwann noch ablegen. Was für ein verdammter Sturm. Weiß ehrlich gesagt nicht, wie es da draußen sein wird, wenn noch einer kommt. Die Leute sagen, man hätte keinen Sturm erlebt, wenn man noch keinen auf dem Meer mitgemacht und es sich angefühlt hat, als würde der Turm unter einem zusammenbrechen und weggespült werden.«

Die Neuen wollen immer reden. Sie sind nervös, denkt Jory, wegen der Überfahrt und weil der Wind sich ändern könnte, wegen des Anlegens, wegen der Männer auf dem Turm, weil sie sich fragen, ob sie dazupassen und wie derjenige ist, der das Sagen hat. Es ist noch nicht der Turm des Jungen, vielleicht wird er es auch nie sein. Aushilfswärter kommen und gehen, ein Turm auf dem Festland, der nächste auf einem Felsen, wie eine Flipperkugel werden sie durchs Land geschickt. Jory hat Dutzende von ihnen gesehen, wild darauf anzufangen und beseelt von der romantischen Seite der Arbeit, aber so romantisch ist es nicht. Drei Männer allein in einem Leuchtturm mitten im Meer. Daran ist nichts Besonderes, überhaupt nichts, nur drei Männer und eine Menge Wasser. Nicht jeder hält es gut aus, eingesperrt zu sein. Einsamkeit. Isolation. Eintönigkeit. Kilometerweit nichts als Meer und Meer und Meer. Keine Freunde. Keine Frauen. Nur die beiden an-

deren, tagein, tagaus, keine Möglichkeit, sich aus dem Weg zu gehen, das könnte einen schon völlig verrückt machen.

Es ist nicht ungewöhnlich, Tage oder sogar Wochen auf die Ablösung zu warten. Einmal saß einer seiner Wärter ganze vier Monate da draußen fest, weil die Ablösung nicht eintraf.

»Du gewöhnst dich an das Wetter«, sagt er zu dem Jungen.

»Hoffentlich.«

»Und du bist wahrscheinlich nicht halb so angefressen wie der arme Kerl, der zurück an Land soll.«

Am Heck blicken die Mitglieder seiner Zusatzbesatzung niedergeschlagen aufs Meer hinaus, rauchen und unterhalten sich grummelnd, in ihren feuchten Fingern weichen die Zigaretten auf. Man könnte sie vor einer rauen Seelandschaft malen, mit groben Pinselstrichen in dicken Ölfarben. »Worauf warten wir?«, ruft einer von ihnen. »Sollen die Gezeiten wechseln, bevor wir ablegen?« Der Techniker ist auch bei ihnen, er soll das Funkgerät reparieren. An einem gewöhnlichen Ablösetag hätten sie schon fünfmal mit dem Turm Kontakt gehabt, aber der Sturm hat die Übertragung gestört.

Jory deckt die letzte Kiste ab, startet den Motor, und dann sind sie unterwegs, wie ein Badespielzeug schaukelt und schlingert das Boot durch die flachen Wellen. Auf einem von Muscheln gesprenkelten Felsen zankt sich ein Schwarm Möwen, ein blaues Fangschiff tuckert träge zum Land. Als die Küste schrumpft, wird das Wasser lebhafter, grüne Wellen steigen auf und brechen, die Gischt löst sich auf. Weiter draußen verdunkelt sich alles, das Meer

wird khakifarben, der Himmel färbt sich bedrohlich schiefergrau. Wasser stößt und schwappt gegen den Bug, der Meeresschaum bildet Linien und verteilt sich. Den Blick zum Horizont, mit Qualm im Mund, kaut Jory auf einer Selbstgedrehten, die in seiner Tasche plattgedrückt wurde, sich aber gerade noch rauchen lässt. In der Kälte schmerzen seine Ohren. Über ihnen zieht ein weißer Vogel am weiten, tristen Himmel Kreise.

Er kann die Maiden im Dunst ausmachen, ein einsamer Turm, erhaben, distanziert. Sie liegt fünfzehn Seemeilen weit draußen. Wärtern ist es so lieber, wie er weiß; sie sind nicht gern so nahe am Festland, dass sie es vom Sockel aus sehen können und an Zuhause erinnert werden.

Der Junge sitzt mit dem Rücken zu ihr – ein seltsamer Anfang, findet Jory, mit dem Rücken zum Ziel. Er knibbelt an einem Kratzer an seinem Daumen. Sein Gesicht wirkt weich und krank, unerfahren. Aber jeder Seemann muss sich erst einmal Seebeine wachsen lassen.

»Warst du schon mal auf einem Turm, Kleiner?«

»Ich war draußen auf dem Trevose. Dann unten auf St. Catherine.«

»Aber nie auf einem Turm im Meer.«

»Nein, nie auf einem Turm im Meer.«

»Dafür muss man schon die Nerven haben«, sagt Jory. »Und mit anderen gut auskommen können, egal, wie sie sind.«

»Oh, damit komme ich klar.«

»Bestimmt. Dein OW ist ein feiner Kerl, das macht schon was aus.«

»Und die anderen?«

»Habe gehört, bei dem Hilfspwärtner soll man sich vorsehen. Aber er ist etwa in deinem Alter, ihr werdet euch schon verstehen.«

»Wieso soll man sich vorsehen?«

Jory lächelt über den Gesichtsausdruck des Jungen. »Mach nicht so ein Gesicht. Im Dienst gibt es eine Menge Geschichten, nicht alle sind wahr.«

Das Meer unter ihnen ist aufgewühlt, dunkle Wellen wogen, klatschen und krachen; die Brise frischt auf, jagt über das Wasser, zieht es zu Spitzen und pustet es auseinander. Kraftvolle Gischt zerstiebt am Bug, und die Wellen werden schwer und geheimnisvoll tief. Als Jory ein Junge war und sie oft mit dem Boot von Lymington nach Yarmouth fuhren, spähte er über die Reling an Deck und staunte darüber, wie unauffällig es passierte, ohne dass man es richtig merkte, wie unter dem Meer der Boden absackte und verschwand, und wäre man hineingefallen, wäre es bis zum Grund dreißig Meter in die Tiefe gegangen. Da unten lebten Hornhechte und Glatthaie: fremdartige, aufgedunsene, schimmernde Gebilde mit weichen, tastenden Tentakeln und Augen wie milchige Murmeln.

Der Leuchtturm kommt näher, eine Linie wird zu einem Streifen, ein Streifen zu einem Finger.

»Da ist sie. Die Maiden.«

Jetzt können sie die Spuren des Meeres an ihrem Sockel sehen, die Narbe des ungezügelter Wetters, die sie sich in Jahrzehnten der Herrschaft zugezogen hat. So oft Jory sich auch schon der Königin der Leuchttürme genähert hat, er fühlt sich jedes Mal gleich – gescholten, unbedeutend, vielleicht ein wenig ängstlich. Als fünfzig Meter hohe

Säule prächtiger viktorianischer Baukunst ragt die blasse Maiden eindrucksvoll vor dem Horizont auf, ein gleichmütiges Bollwerk für die Sicherheit der Seefahrer.

»Sie gehörte zu den ersten«, sagt Jory. »1893. Zweimal zerstört, bevor ihr Licht endlich entzündet wurde. Es heißt, sie würde bei rauem Wetter wie eine weinende Frau klingen, wenn der Wind zwischen die Felsen fährt.«

Einzelheiten schälen sich aus dem Grau – die Fenster des Leuchtturms, der Betonring des Sockels und der schmale Steigeisengang, der zur Eingangstür führt, die sogenannte Hundeleiter.

»Können sie uns sehen?«

»Jetzt schon.«

Aber als Jory das sagt, sucht er nach der Gestalt, die er auf dem Sockel erwarten würde, nach dem Oberwärter in seiner Marineuniform mit der weißen Schirmmütze, oder dem Wärter, der sie einweist. Bestimmt haben die Männer seit dem Sonnenaufgang das Meer nicht aus den Augen gelassen.

Er mustert den unruhigen Bereich am Fuß des Leuchtturms kritisch und überlegt, wie er am besten vorgehen soll, ob er mit Bug oder Heck voraus anlegen soll, ob er ankern oder das Boot frei treiben lassen soll. Eiskaltes Wasser strömt über ein versunkenes Felslabyrinth; wenn der Wasserspiegel ansteigt, verschwinden die Steine, wenn er absinkt, tauchen sie wie schwarze, glänzende Backenzähne auf. Von allen Türmen ist das Anlegen beim Bishop, beim Wolf und der Maiden besonders schwierig, und wenn Jory wählen sollte, würde er der Maiden die Krone aufsetzen. Einer Seemannslegende zufolge wurde sie auf dem Kie-

fer eines versteinerten Seeungeheuers errichtet. Dutzende starben bei ihrem Bau, und das Riff hat viele Seeleute getötet, die von ihrer Route abgekommen sind. Sie mag Außenstehende nicht und heißt niemanden willkommen.

Jory wartet immer noch darauf, einen oder zwei Wärter zu entdecken. Ohne jemanden an der Anlegestelle bekommen sie den Jungen nicht von Bord. Bei diesem Wellengang ist er jetzt drei Meter tiefer und gleich drei Meter höher, und wenn er das aus dem Blick verliert, reißt das Seil und sein Mann nimmt ein kaltes Bad. Es ist eine haarige Angelegenheit, aber so ist es bei den Türmen weit draußen. Auf einen Landmenschen wirkt das Meer ziemlich beständig, aber Jory weiß, dass es das nicht ist: Es ist launisch und unberechenbar, und wenn man nicht aufpasst, erwischt es einen.

»Wo sind sie?«

Den Ruf seines Maats hört er wegen des tosenden Wassers kaum.

Jory gibt das Zeichen, auf die andere Seite zu fahren. Der Junge wirkt grünlich um die Nase. Der Techniker auch. Jory sollte sie beruhigen, aber besonders ruhig ist er selbst nicht. In all den Jahren, in denen er zur Maiden gefahren ist, hat er nie die Rückseite des Turms angesteuert.

Der Leuchtturm erhebt sich vor ihnen aus purem Granit. Jory reckt den Hals, um die Eingangstür zu sehen, achtzehn Meter über dem Wasser, solider Rotguss und trotzig geschlossen.

Seine Leute schreien, sie rufen die Wärter und blasen in eine schrille Pfeife. Darüber, noch weiter oben, reckt sich der Turm spitz zulaufend in den Himmel, und der Him-

mel blickt im Gegenzug auf ihr kleines Gefährt herunter, das wild umhergeworfen wird. Da ist wieder dieser Vogel, der ihnen vom Land an gefolgt ist. Er dreht und dreht seine Kreise und übermittelt eine Botschaft, die sie nicht verstehen. Der Junge beugt sich über die Seite des Boots und gibt sein Frühstück von sich.

Sie steigen auf, sie sinken ab, sie warten und warten.

Jory blickt zum Turm hinauf, der sich massig aus seinem Schatten erhebt, und hört nichts außer den Wellen, die über die Felsen schwappen und spülen, außer dem Krachen und Spritzen des Schaums, und er kann nur an das vermisste Mädchen denken, von dem er morgens im Radio gehört hat, und an die Bushaltestelle, die leere Haltestelle und den unablässig strömenden Regen.